

Der Mensch beugt sein Haupt vor Wind und Regen

Autor(en): **Stewart, George**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **70 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER MENSCH BEUGT SEIN HAUPT VOR WIND UND REGEN

Von George Stewart

Als weitergefassten Hintergrund zum engeren Wettergeschehen der Monsunwinde, gleichsam als erste Station auf dem Wege zu diesen südasiatischen Windströmungen, haben wir dem packenden Buche «Sturm» von George Stewart einige Fragmente entnommen. In diesem Buch feigt einer jener Wirbelstürme, die schon so viel Unglück über die Menschen gebracht haben, am inneren Blick des fast atemlos gewordenen Lesers vorbei. George Stewarts Werk ist von Hans R. Wyss aus dem Amerikanischen übersetzt worden und im Institut Orell Füssli AG in Zürich in deutscher Sprache herausgekommen.

Die Redaktion.

Eingehüllt in die Lufthaut der Atmosphäre, zur Hälfte überschäumt von dem die Ozeane bildenden Wasser, dreht sich der grosse Erdball um seine Achse und beschreibt stetig und unverdrossen seinen Lauf um die Sonne. Im Nacheinander von Tag und Nacht, der Jahreszeiten und Jahre hat die Erde von der Sonne unablässig Wärme empfangen und die gleiche Wärmemenge in den Weltraum wieder abgegeben. Doch dieser Ausgleich auf der ganzen Kugel gilt nicht für ihre einzelnen Teile. Der Äquatorialgürtel empfängt im Jahre weit mehr Wärme, als er wieder ausstrahlt, und die Polargebiete büssen mehr Wärme ein, als sie erhalten. Trotzdem wird jener nicht immer heisser und sinken diese nicht auf den absoluten Nullpunkt herab. Vielmehr werden durch einen ungeheuren und komplizierten Austausch die kosmischen Extreme temperiert und das Gleichgewicht mit der Sonne aufrechterhalten: die Pole wirken dauernd kühlend auf die Tropen ein, während diese ihrerseits die Pole erwärmen.

In diesem Prozess tragen kalte Strömungen Eisberge dem Äquator zu, und warme Strömungen bewegen sich polwärts. Aber selbst diese grossen Flüsse im Ozean besorgen nur einen kleinen Teil der notwendigen Gesamtarbeit.

In dem erstaunlichen Austauschvorgang ist die Atmosphäre, so dünn und unbedeutend sie im Vergleich mit der riesigen Erde erscheint, das Hauptwerkzeug. Innerhalb der Atmosphäre wirken als wichtigste Wärmeausgleicher die grossen Winde: Passat und Antipassat, Monsune, tropische Orkane, die Ostwinde der Polarregionen und — am merkwürdigsten von allen — die ungeheuren Wirbelstürme der gemässigten Zonen, die als pomphafteste aller irdischen Prozessionen seit jeher den gewundenen Weg über Meer und Festland ziehen von Sonnenuntergang zu Sonnenaufgang.

*

Der Mensch ist ein Geschöpf der Luft, aber dunkle Zeitalter hindurch lebte das, was einstmals Mensch werden sollte, nicht im Luftmeer, son-

dern im Wassermeer. Und noch heute gleicht die Salzigkeit des Blutes der Salzigkeit des Meeres.

Der natürliche Mensch, der in der Luft lebt, hat von der Luft kein Bewusstsein, so wenig wie der Fisch vom Wasser ein Bewusstsein hat. Aber der Mensch, der die Entwicklungsstufe des Meeres hinter sich hat, wird sich des Wassers bewusst und erkennt seine Abhängigkeit von ihm. So mag wohl sein Gattungsgedächtnis durch Mythologie und Religion zurücktasten in die Zeit, da — wie im Mutter-schosse — das Wasser sein allumgebendes Element war.

In der Bibel lässt sich das Thema des Wassers vom zweiten Vers des ersten Buches Moses bis zum letzten Kapitel der Offenbarung Johannis verfolgen. Als Symbol ist es vieldeutig; Wasser der Reinigung, Wasser der Trennung, Wasser der Taufe, Wasser des Lebens.

Eine weitaus grössere Rolle noch spielt das Wasser in jener alten Naturreligion, die so vielen Völkern gemein ist. Tammuz, der durchbohrt wird und stirbt, die Wehklage um Adonis, die Entfesselung des Wassers, das wüste Land und der verwundete Fischerkönig. Denn wenn Adonis nicht wieder kommt oder König Pelles nicht von seiner Schenkelwunde geheilt wird, dann fallen die Regen nicht vom Himmel, und die Wasser fliessen nicht, dann blüht die Tamariske nicht, und die Gerste bildet keine Aehren, noch beugt das Vieh dem Joche sich und pflanzt sich fort. Nein, wenn die Wasser nicht befreit sind, hat kein Mann die Möglichkeit, das Kind im Schosse der Mutter zu zeugen. Dann erschrickt der Mensch ob seiner eigenen Schwäche, und das geschlagene Land liegt wüst; der Regen ist ausgeblieben, und nur in der Ferne tönt der Donner eines gnadenlosen Gewitters.

Aber wenn die Wasser befreit sind, dann wird das Land blühen und das, was welk war und darnieder lag, wieder aufstehen. Der Same ist in fruchtbaren Boden gesenkt, die Erde ist nicht länger rissig und dürr; und Kinder spielen auf den Türschwelle.

Das Land liegt erwartungsvoll da, nach Wasser und Erquickung lechzend. Wenn nur der Regen kommt, dann heilen alle Wunden.

In den Zeiten, da der Mensch noch nicht ständig aufrecht ging, bildete er sich viele Götter — Götter der Erde, des Meeres, der Unterwelt, vor allem aber Götter des Himmels. Unter letzteren stellte er sich manchmal Götter der entfernteren Luftschichten vor, hoch in ewiger Heiterkeit thronende Wesen. Zuweilen auch waren es Götter der mittleren Luftschicht, Herrscher über die vier Winde, über Donner, Blitz und Regen. Oft waren es Dämonen der untern Luft, bösartige Geister, die auf Vorgebirgen, Klippen und Felsen spukten, im Sandsturm und in den Böen einhersausten. Aber am häufigsten hatte jeder Gott mehrere Aspekte, war bald der weltenferne Himmelskönig, bald der Regenbringer, und wiederum der grimmige Dämon, der das Getreidefeld mit Hagel schlägt.

Allen Ländern und Völkern gehören die Sturmgötter an. Zeus, der Wolkensammler und Herr des Blitzes. Adad-Ramman, der Zwiefältige, der der babylonischen Ebene gleicherweise den nährenden Regen wie das verheerende Unwetter sendet. Jupiter, der Regengott; Thor, der Donnerer; Indra, der Entfesseler des Wassers; Pulugu im Bengalischen Meer, vor dessen Wut die zwerghaften Bewohner der Andamanen erzittern. Kilima, Mahu, Dzakuta. Der Pase-Kamui der Ainus; der Asiak, der die Luftregionen über dem nördlichen Eismeer regiert, Tlaloc in Mexiko, der von seinem Berggipfel herabdonnert.

Der Mensch geht auf der Erde, ist aber ein Geschöpf der Luft. Doch überall zollt er seine Huldigung, nicht der Luft selbst, deren er sich nicht bewusst ist, sondern den in der Luft sich regenden Gewalten. Er beugt sein Haupt vor Wind und Regen.

Und wie steht es mit Jehova? Jehova, der vierzig Tage und vierzig Nächte lang die Sintflut aussandte und dann den Regenbogen sandte als ein Zeichen und Unterpfand! Jehova, der sich in einer dichten Wolke auf den Berg niedersenkte und zu seinem Diener Moses durch Donner und Blitz sprach!

*

Wie mit den Gezeiten verhält es sich mit dem Wetter; die Atmosphäre bewegt sich genau so wie das Meer nach physikalischen Gesetzen. Aber die Luft ist beweglicher als das Wasser, so dass die Kräfte, die auf sie einwirken, weit zahlreicher sind. Alle diese Bewegungen haben die Sonnenwärme zur Ursache, aber diese einfache Tatsache wird durch viele Komplikationen verdunkelt. Schwerkraft, Trägheit, Elektrizität, die Kugelgestalt und Drehung der Erde, die Meeresströmungen, der Gegensatz zwischen Wasser und Land und zwischen Wald und Wüste, die Höhe der Berge, die Kompressibilität der Luft, die fast explosiven Eigenschaften des Wasserdampfes — alle diese und noch andere Kräfte wirken bei der Entstehung des Wetters mit.

ETWAS ÜBER DIE MONSUNWINDE

Das Chinesische Meer und der Indische Ozean bilden den Schauplatz eines jahreszeitlichen Phänomens beträchtlicher Auswirkung, das eine Abweichung des allgemeinen atmosphärischen Zirkulationssystems darstellt. Wir meinen die beiden Monsunwinde, den Nordost- oder Winter-Monsun, der sich übrigens mit dem Passatwind derselben Richtung vermischt, im November beginnt und Ende März aufhört, sowie den viel kräftigeren Südwest- oder Sommer-Monsun, der im Mai, nördlicher erst im Juni, erscheint und bis September, Oktober dauert. Dr. Toni Hagen beschreibt in seinem vom Geographischen Verlag Kümmerly & Frey, Bern, herausgegebenen Buch «Nepal, Königreich am Himalaya» die Entstehung der beiden Monsune — das Wort Monsun stammt übrigens aus dem Arabischen «Mausin», Jahreszeit, — und deren Auswirkung auf Nepal wie folgt:

«Im allgemeinen wird das Klima Südasiens einerseits durch die grossen Landmassen und andererseits durch den Indischen Ozean bestimmt. Im Süden des Kontinents wirkt die Einstrahlung der

Sonne so kräftig, dass dadurch auch die vorherrschenden saisonalen Winde beeinflusst werden. Im Sommer erwärmt die Sonne die dünne Luft über dem tibetischen Plateau sehr stark; denn weder Dunst noch Wolken halten ihre sengenden Strahlen zurück. Die Luft wird spezifisch leichter und steigt. In Tibet und in den innerasiatischen Wüstenbecken entsteht ein Unterdruck, der Luft von allen Seiten ansaugt. In Nepal, am Südrand dieses Sog-Gebietes, herrschen daher in den Sommermonaten Südwinde vor. Diese vom kühleren Ozean wehenden Winde sind feucht. Ueber dem Lande steigen sie, bedingt durch Insolation und Konvektion vorerst, später durch den Himalaya; dabei kühlt sich die Luft ab, ihr Wasserdampf kondensiert, aus den Wolken strömt Regen: das ist die Monsunzeit.

Anders ist es während des Winters. Da werden die Landmassen stärker abgekühlt als die Meere, ganz besonders im Hochgebirge, wo die Luft rein und dünn ist und wo die schützende Wolkendecke fehlt. Diese abgekühlte Luft wird schwer und entweicht über den Himalaya und durch seine Täler